

sich die Bildung eines bestimmten selbständigen provinziellen Stiles in Oberitalien zu vollziehen. Unter dem wenigen publizierten Material nimmt der Grabstein der Cornelier in Bologna¹⁸ eine besondere Stellung ein, da sich bei ihm gleichzeitig eine Ornamentalisierung der Linien vollzieht, die, in Anfängen auch an den Nickenicher Steinen spürbar, in noch entlegenerer Umgebung zu Bildungen führt wie die thronende Göttin aus Naix im Museum zu Bar-le-Duc¹⁹, wobei die Körperlichkeit der Gestalt hinter der des ganz Ornament gewordenen Gewandes verschwindet. Da wir abseits vom Rhein — Südgallien nimmt eine besondere Stellung ein — nur Endstufen dieser einen Entwicklungslinie von Provinzialisierung augusteisch-römischer Plastik kennen, gewinnt der auch an einer Reihe anderer Züge beobachtete Zusammenhang von oberitalienischer und rheinischer Provinzialplastik²⁰ erhöhte Bedeutung.

Bonn.

Eduard Neuffer.

Zur Frage der Jupitergigantensäulen.

Der großen Menge von Jupitergigantensäulen bzw. Teilen von solchen steht leider nur eine kleine Anzahl von Beobachtungen über den Platz und die Art der Aufstellung derselben gegenüber. Das dürfte darin seinen Grund haben, daß sie meist einer gewaltsamen Zerstörung zum Opfer gefallen sind, was um so leichter geschehen konnte, als sie nicht von Staats wegen errichtete Kultmonumente, sondern in vielen Fällen gewissermaßen die ‚Hauskapellen‘ vermöglicher Privatleute waren. Wenn zum Zwecke einer restlosen Unschädlichmachung die Teile in einen Brunnen versenkt wurden, wie es bei den Säulen von Schierstein, Heddernheim, Ladenburg u. a.¹ der Fall ist, sind zwar die Fragmente meist so vollzählig vorhanden, daß der Wiederaufbau der Säule gelingt, aber über den Standort — der sicherlich in der Nähe des Brunnens war — erfahren wir noch nichts. Die beste Beobachtung über die Art der Aufstellung einer Jupitergigantensäule aus dem Mittelrheingebiet ist gelegentlich der Ausgrabung des Kastells Alzey (in den Jahren 1909—1911) gemacht worden². In der Nähe des Osttores wurde das Fundament einer Säule noch *in situ* gefunden (Abb. 1 und 2 nach Aufnahmen, die mir Herr Prof. Dr. Gropengießer-Mannheim zur Verfügung stellte). Diese selbst wurde bei Anlage des Kastells zerstört, doch fand man noch Teile der Bekrönungsgruppe und des Kopfkapitells³ mit Ansatz der

¹⁸ Abgeb. bei Schober, Österr. Jahreshfte 26, 1930, 10.

¹⁹ Bull. Archéol. 1885, 92 Taf. 6. — Espérandieu VI Nr. 4678.

²⁰ Vgl. neuerdings S. Ferri, *L'Arte Romana sul Reno*. Mailand 1931, 107 ff.

¹ Vgl. Hertlein, *Die Jupitergigantensäulen* (Stuttgart 1910) 85, 1.

² Anthes und Unverzagt, *Das Kastell Alzey*, in *Bonner Jahrbücher* 122, 1912, 137 ff. Taf. 19 u. 20; bes. 141 f. u. Taf. 20, 4.

³ Die Tatsache, daß an dem Kapitell eine Seite samt der Büste abgeschnitten war, hat man so gedeutet, daß die Säule bei Errichtung des Kastells noch gestanden habe, daß man sie aus Pietät (!) an eine Wand des hier errichteten Kastellgelasses (das also keine Decke gehabt haben darf) angelehnt habe, zu welchem Zweck ein Kopf des Kapitells hätte abgearbeitet werden müssen (Hertlein, *Korr.-Bl. des Ges.-Ver.* 1916, S. 218). Man hat dabei übersehen, daß das fehlende Stück mitgefunden wurde; es hat glatte Schnittfläche, wie das Kapitell selbst. Es wäre also abgesägt worden, was ebenfalls sehr unwahrscheinlich ist. Eher möchte ich glauben, daß schon bei der Herstellung eine Seite angestückt worden ist.



Abb. 1. Fundament einer Jupitergigantensäule in Alzey.



Abb. 2. Das Fundament Abb. 1 von oben gesehen.

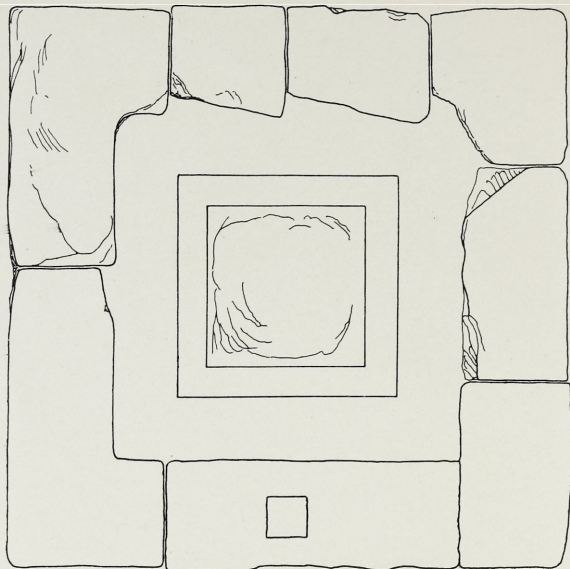


Abb. 3. Geometrischer Aufriß des Fundamentes Abb. 1. 1:40.

ungeschuppten Säule. Die Säulenbasis mißt 1,20 m im Quadrat; darum legt sich eine quadratische Einfassungsmauer von rund 3 m äußerer Seitenlänge. Auf der Ostseite derselben ist in der Mitte ein quadratisches Einsatzloch angebracht, in dem wohl der zur Säule gehörige Altar eingesetzt war. Damit ist erwiesen, daß die Front der Säule nach Osten gerichtet war, also nach der großen Fernstraße hin, die an der Ostseite des Kastells vorbeizog und schon vor dessen Errichtung bestanden hat. Nun haben die neuen Ausgrabungen in der NO-Ecke des Kastells⁴ eine Anzahl von Abdecksteinen zutage gefördert, deren Zugehörigkeit zu dem vorher genannten Säulenfundament schon in der Erstveröffentlichung als möglich bezeichnet wurde. Sie waren in einem Bau der Kastellzeit vermauert, gehören also der Vorkastellzeit an. Als Handhabe zur Zusammensetzung dient die Verschiedenheit des Profils auf der Innen- und Außenseite der im Querschnitt halbrunden Abdecksteine. Außen ist nämlich noch ein einfaches Profil angesetzt. Dies ist zwar sofort beobachtet, aber bei der Rekonstruktionszeichnung⁵ nicht konsequent berücksichtigt worden. Ebenso wenig hat man beachtet, daß ein Bruchstück die Unterbrechung einer Seite beweist. Es ergibt sich also die in Abbildung 4 dargestellte Zusammensetzung, bei der nur die Lage des unwesentlichen Fragmentes Nr. 9 unsicher ist. Denn wenn auch die Stücke Nr. 5 und 6 nach keiner Seite sicheren Anschluß haben, so glaube ich doch, sie mit einiger Sicherheit auf die Südseite der Umfassung setzen zu dürfen, weil dann alle Brüche der Abdecksteine zusammenfallen mit Fugen im Fundament (Abb. 3), also durch diese hervorgerufen sein dürften. Voraussetzung ist dabei, daß keine eigentliche Mauer zwischen dem Fundament und den Abdecksteinen angenommen werden muß. In dieser Frage spielen die als Wolfslöcher bezeichneten Vertiefungen in der Mitte der einzelnen

⁴ Behn, Neue Ausgrabungen in Kastell Alzey. Mainzer Zeitschr. 24/25, 1929/1930, 71 ff.

⁵ Ebenda 86 Abb. 20.

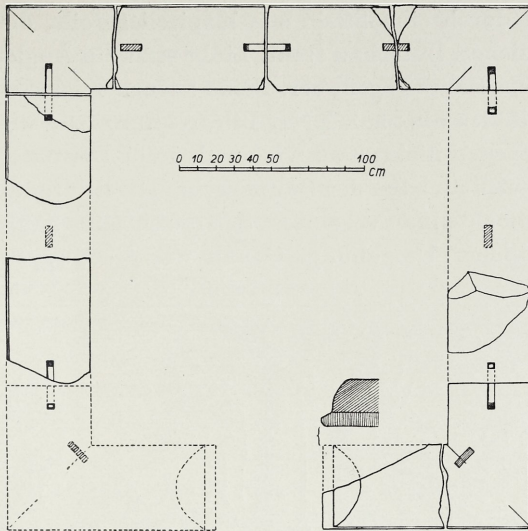


Abb. 4. Anordnung der wahrscheinlich zu dem Fundament Abb. 3 zugehörigen Decksteine. 1:40.

Abdecksteine eine Rolle. Dienten sie wirklich zum Versetzen der Steine oder trugen sie eine Art Gitter? In ersterem Fall müssen sie sich nach unten verbreitern. Eine genaue Untersuchung ergab, daß dies der Fall ist, also der Gedanke an ein Gitter fallen gelassen werden muß, zumal jegliche Spuren der Einbleiung eines Bronze- oder Eisengitters fehlen. Der Alzeyer Fund ist ein selten vollständiger Beleg für die Zusammengehörigkeit von Säule (*columna*), Altar (*ara*) und Umfassungsmauer (*maceria*), wie sie uns durch Inschriften gelegentlich erwiesen ist⁶. Handelt es sich um mehrere Kultmonumente nebeneinander, so ist die Umfassungsmauer entsprechend größer, z. B. in Königen⁷, wo sie 7×10 m mißt und in einer Inschrift ausdrücklich als *maceria* bezeichnet wird.

Es ist mir nicht Erinnerung, daß schon jemand darauf hingewiesen hat, daß wir eigentlich nirgends eine Darstellung einer Jupitergigantensäule besitzen. Allenfalls läßt sich ein Altar von Kastell Obernburg⁸ anführen, der auf einer Nebenseite „das Relief einer in zwei Stockwerken mit einem Zwischensockel aufgebauten Säule“ zeigt, „die oben nur einen stehenden Blitz trägt“. Dieser zum mindesten stark abgekürzten Darstellung gegenüber tritt natürlich das Fehlen eindeutiger Bilder von Jupitergigantensäulen, etwa in der Landschaft, besonders hervor. Oder sollten wir doch ein solches Bild besitzen? Ich möchte auf ein Relief (Abb. 5) der Steinhalle des Städtischen Altertummuseums in Mainz hinweisen⁹. Das in einem glatten Rahmen gefaßte Reliefbild wird nicht

⁶ Erwähnt bei Hertlein a. O. 158f.

⁷ Ebenda 85.

⁸ Erwähnt bei Hertlein a. O. 163; CIL XIII 6644; J. v. Hefner, Das röm. Bayern (31852) Tafel 4, 13; Espérandieu, Recueil général... de la Germanie Romaine (1931) 175 Nr. 263.

⁹ Becker, Inschriften und Steinskulpturen (1875) 136ff. Nr. 352; Espérandieu, Recueil général... de la Gaule Romaine 7, 335 Nr. 5825. Gefunden im Jahre 1873 auf dem Gutenbergplatz in Mainz; Größe 94×48 cm, Dicke 16,5 cm. Die Deutung Beckers: „Darstellung aus der altchristlichen Kunstsymblik... vielleicht Teil eines mit Stücken ähnlicher Art reich verzierten

ganz in der Mitte durch eine Säule mit Kapitell geteilt, die auf einem vierkantigen altarähnlichen Unterbau steht. Links sitzt ein Angler am Fluß, rechts ein Schafhirte einem Baum gegenüber. Beide Szenen spielen sich also im Freien ab. Was soll dazwischen die Säule? Nur Bildtrennung? So wichtig ist die Trennung der beiden Szenen nicht. Daß wir uns bei der Deutung an dem Maßstab nicht zu stören brauchen, lehrt der Baum rechts am Bildrand (wie viele Reliefs der Antike). Also möchte man vermuten, daß die einsame Säule im Freien stand, und zwar in ländlicher Umgebung. Genau wie die Juppitergigantensäulen.



Abb. 5. Relief aus Mainz. 1:10.

Allerdings fehlt die Wiedergabe der Reliefs auf dem Sockel (Viergötterstein), der Schuppen auf dem Schaft und der bekrönende Reiter. Letzteren darzustellen empfahl sich nicht, weil er wegen der Kleinheit unkenntlich und bei der beschränkten Höhe der Reliefplatte das Verhältnis zwischen Mensch und Säule noch unnatürlicher geworden wäre. Diese vereinfachende Darstellung ist nicht singulär, sehen wir doch oft, selbst bei unserem Relief, wie die Blätter der Bäume nur in wenigen, im Maßstab übertriebenen Exemplaren dargestellt werden. Besonders augenfällig ist dies bei dem Iucundus-Stein¹⁰ aus Mainz zu sehen. Auf dem Relief unter der Inschrift weidet eine Herde zwischen Bäumen, deren Blätter der Anzahl nach vermindert, der Größe nach stark übertrieben sind.

Es ist weder beabsichtigt, noch überhaupt möglich, im Rahmen dieses Aufsatzes alle die Juppitergigantensäulen berührenden Fragen zu erörtern. Nur auf die Herkunft des Typus sei noch kurz eingegangen. In dieser Frage hat Hertlein¹¹ mit Recht der Verbreitung großes Gewicht beigegeben, leider aber keine Karte gegeben¹². Es dürfte sich folgendes ergeben haben: Aus nur römischen Vorstellungen heraus sind die Säulen nicht zu erklären. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich so weit nach Gallien hinein, daß auch die Gallier ihr Teil zur

Frieses einer Kirche“ hat offenbar auch Espérandieu veranlaßt, in den Dargestellten einen „Bon Pasteur“ und einen „Pêcheur d’âmes“ zu sehen und zu vermuten, daß das Relief eine Schmalseite eines christlichen Sarkophages bildete.

¹⁰ CIL XIII 7070; Espérandieu 7, 334 Nr. 5824.

¹¹ A. a. O. 51 ff.

¹² Nachgeholt von Espérandieu, Rev. Arch. 20, 1912, 2, 213 und auf neuen Verbreitungskarten des Römisch-Germanischen Zentralmuseums. Vgl. den Anhang.

Schaffung dieser Kultsäule beigetragen haben werden¹³. Die vorkommenden Varianten sowohl in der Bildung der Bekrönungsgruppe, als auch besonders in der Zusammenstellung der Götter auf dem Sockel („Viergötterstein“) sind so groß, daß angenommen werden muß, daß der in diesen Säulen in Erscheinung tretende Kult noch nicht in eine feste Form gepreßt war, daß also sowohl die Individualität des Künstlers als auch die besonderen Wünsche des Bestellers noch Gestalt annehmen konnten. So entstanden die glatten bzw. geschuppten Säulenschäfte (letztere bisweilen mit aufgesetzten Göttern in der Dreizahl), die verschiedenen Bekrönungen (Gigantenreiter, sitzender Juppiter, sitzendes Götterpaar usw.) und endlich der unendliche Wechsel der Götterbilder auf dem Sockel. Nur für ein beschränktes Gebiet auf dem linken Rheinufer hat Hertlein (S. 151) eine Normalreihe herausgefunden. Im Gegensatz zu ihm nehme ich an, daß die Mannigfaltigkeit das Primäre ist, und daß unter gewissen Verhältnissen auf einem Teilgebiet sich eine gewisse stereotype Zusammenstellung herausgebildet hat. Kaum gestreift hat Hertlein die vierkantigen Pfeiler mit Götterreihen, wofür als Beispiel ein Stück aus Köln¹⁴ genannt sei, auf dem noch erhalten sind: vorn: Juno, Viktoria, Mars; links: Minerva, Apollo, Fortuna (?); rechts: Ceres, Vulkan, Venus (Rückseite glatt). Ein zweites, etwas abweichendes Stück (Espérandieu 4, 3137) hat Krüger aus vier Blöcken des Musée Carnavalet rekonstruiert, die 1867 in Paris gefunden wurden¹⁵. Vielleicht ist der dreiköpfige gallische Gott erst nachträglich eingemeißelt. Dieser Typ scheint keinen Anklang gefunden zu haben.

Eine Besonderheit stellt auch das Mainzer Bruchstück dar, das Becker, Inschriften 9 Nr. 28, und Espérandieu 10, 7327 (S. 52f.) aufzählen. Der Unter- teil des Rundschaftes zeigt scheinbar einen Übergang zum vierkantigen Sockel („Viergötterstein“), indem jede der Figuren¹⁶ unter einen muschelartigen Baldachin gestellt ist. Die Grundfläche ist wieder rund, so daß man annehmen möchte, daß erst noch ein niedriges Zwischenglied auf den vierkantigen Sockel gesetzt war, denn die vier „Baldachine“ stehen übereck zu dem angenommenen vierkantigen Sockel. Wieder anders war die nur in einem kümmerlichen Bruchstück erhaltene Säule Mainzer Zeitschr. 1, 1906, 95 Abb. 19. Die Rundsäulen scheinen sonst stets auf einem vierkantigen Sockel mit meist je einer Gottheit auf jeder Seite gestanden zu haben. Ein daran erinnerndes Monument ist aus der Latènezeit im Gebiet der Treverer erhalten; ich meine den Stein von Pfalzfeld

¹³ Zu weit geht K. Helm (Altgermanische Religionsgeschichte 1, 1913, 370ff.), der jeden germanischen Einschlag bezweifelt und damit in den entgegengesetzten Fehler verfällt wie Hertlein, der alles vom Germanischen ableiten will. Letzterem widerspricht auch eine Tatsache, auf die mich Zeiß aufmerksam macht, nämlich, daß am Niederrhein, wo der germanische Einfluß besonders stark war (vgl. Matronenkult), der Typus des sitzenden Juppiter gegenüber dem Gigantenreiter als Säulenbekrönung überwiegt.

¹⁴ Germania Romana ²⁴, 2 Taf. 9, 2; Espérandieu 8, 6407.

¹⁵ Annales du XXI. Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique (Lüttich 1909) 131 Taf. 6.

¹⁶ Es sind Apollo, Fortuna, Herkules und Merkur. Über Apollo ist noch Minerva zu erkennen, so daß deutlich wird, daß die auf der Seite stehende Fortuna nicht Juno sein kann, wie Espérandieu annimmt. Juno pflegt bei dieser Art Säulen die oberste Stelle auf dem geschuppten Schaft unmittelbar unter dem Kapitell einzunehmen.

bei St. Goar¹⁷ (Abb. 6 u. 7), der noch im Jahre 1648 als oberen Abschluß einen Menschenkopf trug (Koenen a. O. 80), und dessen Schaft oberhalb der vier Köpfe nur mehr ornamental verziert war, wie die Zeichnung (Abb. 7) im „Rheinischen Antiquarius“ (Frankfurt 1739) 468 zeigt¹⁸. Wir haben versucht, in der Ergänzungsskizze Abb. 6 dem Monument wieder einen Kopf aufzusetzen, und als Vorbild den aus Heidelberg stammenden Kopf¹⁹ ähnlichen Stiles genommen. Es entsteht dadurch ein Monument, das den einfachsten Jupitersäulen insofern ähnlich ist, als es gleichfalls unten vier Gottheiten und eine fünfte als Bekrönung

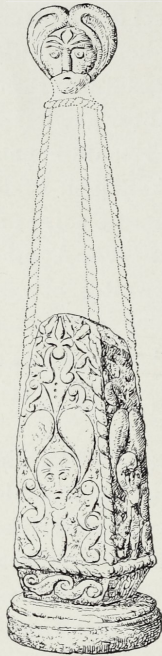


Abb. 6. Rekonstruktionsversuch
der Säule von Pflanzfeld.

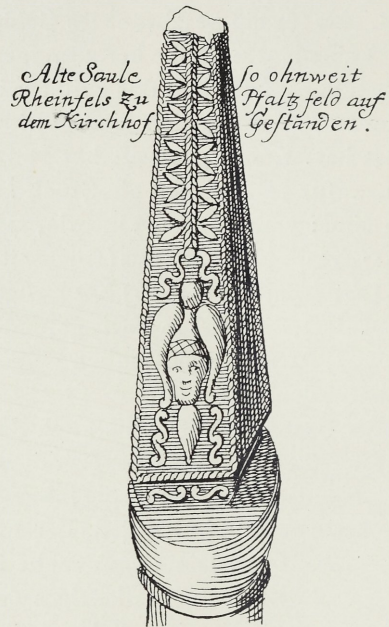


Abb. 7. Älteste Ansicht der Säule
von Pflanzfeld.

aufweist. Daß wir nämlich diese fünf Köpfe als ganze Individuen und nicht etwa als abgeschlagene Köpfe von Feinden oder gar nur als rein ornamentalen Schmuck auffassen dürfen, lehrt ein Blick auf die sonstigen figürlichen Bildwerke der Latènezeit nördlich der Alpen²⁰. Menschen in ganzer Figur sind in der Latènezeit Deutschlands überhaupt selten, besonders in der älteren Stufe, aus deren Formenschatz unser Monument seine Dekorationsmotive entnommen hat. Stilistisch gehört es der Frühlatènezeit an.

¹⁷ Koenen, Bonn. Jahrb. 106, 1901, 78 ff.; Schumacher, A. u. h. V. 5, 310 ff. Taf. 54; Lehner, Führer Bonn ²I, 1924, 27 Taf. 9, 3; Ebert, Reallexikon 11 Taf. 48.

¹⁸ Daß das Monument seit langem „Flammensäule“ genannt wird, kann kein Hilfsmittel zur Deutung sein, sondern beweist nur, daß man in dem Ornament, das unter und vor allem über den Köpfen auf allen vier Seiten angeordnet ist, züngelnde Flammen sah.

¹⁹ Gefunden in der Nähe römischer Brandgräber. Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 13, 1894, 17 ff. Wagner, Fundstätten u. Funde 2, 1911, 295 Abb. 245.

²⁰ Reinecke, Festschrift Mainz 1902, 73 ff. 80 ff. und Anm. 94.

Betrachten wir das Monument nach seinen Gesamtproportionen, so erinnert es an gewisse Monolithe von gewollter Form²¹, wie den Gollenstein²² bei Blieskastel (Rheinpfalz) und den sehr ähnlich gestalteten Menhir von Rentrisch bei Saarbrücken²³. Gerade diese beiden Steine unterscheiden sich durch ihre gleichmäßige spindelförmige Gestalt deutlich von den übrigen langen hohen Steinen des Mittelrheingebietes. Ob allerdings die Pfalzfelder Säule mit den Steinen von Blieskastel und Rentrisch der Zweckbestimmung nach zusammengehört, möchte ich dahingestellt sein lassen, denn auch der Toutonenstein von Miltenberg, der doch unzweifelhaft ein Grenzstein ist, hat eine ähnliche Form.

Anhang.

Zum Aushang im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz werden soeben unter Aufsicht von Herrn Dr. Schnellenkamp Karten angefertigt, die die Verbreitung der Viergöttersteine, der Gigantenreiter und der thronenden Juppiterfiguren auf einzelnen Blättern veranschaulichen. Wenn auch zu hoffen ist, daß bald eine Veröffentlichung der Karten sich ermöglichen läßt (die Karten bei Espérandieu sind leider viel zu klein), so möchte ich doch schon jetzt auf einige sich daraus ergebende Tatsachen hinweisen. Die thronenden Juppiterfiguren sind am häufigsten am Niederrhein, und zwar mit dem Mittelpunkt Köln, zwei weitere, etwas wenig zahlreiche Fundgruppen haben Trier und Mainz als Mittelpunkt. Der Schluß daraus ist einfach: die rein römische Vorstellung des thronenden Juppiter hat vor allem in und bei den großen Städten mit überwiegend römischer Bevölkerung Wurzel gefaßt. Der Gigantenreiter dagegen ist nur in wenigen Exemplaren am Niederrhein nachzuweisen, um so dichter aber am Mittelrhein von Bingen bis Straßburg, an dem Neckar, der Saar und Mosel, also im östlichen Teil der Belgica und den östlich sich daran anschließenden Gebietsteilen der Germania superior. Wenn man nun, was zweifellos richtiger ist, die Verbreitung nach Völkerstämmen zu umschreiben sucht, kommt man zu dem bedeutsamen Ergebnis, daß die Stammesgrenzen tatsächlich in vielen Punkten mit der Grenze der dichtesten Verbreitung der Gigantenreiter zusammenfallen. Linksrheinisch haben die zahlreichsten Funde die Gebiete der Treverer, Wangionen, Nemeter und Triboker geliefert, rechtsrheinisch das ganze vom Limes umschlossene Gebiet bis zum oberen Neckar. Diese südliche Grenze entspricht rechts- wie linksrheinisch demselben Breitengrad. Dieselbe Erscheinung tritt auf der Karte der Verbreitung der Viergöttersteine zutage. Welche Stammesgrenze südlich Straßburg in West-Ost-Richtung verläuft, ist für das linke Rheinufer kürzlich von Kahrstedt²⁴ überzeugend dargelegt worden, ebenso wie die Stammesgleichheit der auf diesem Gebiet beiderseits des Rheines wohnenden Völkerschaften. Wir sehen also, daß zwischen den Tribokern und den südlich von ihnen wohnenden Kelten auch eine religiöse Grenzscheide verläuft. Das Ergebnis für die Frage nach dem Ursprung der Juppiter-Giganten-Säulen ist also dies, daß ihr Kernland das Gebiet der

²¹ A. Reinach, *Le Klapperstein, Le Gorgoneion et l' Anguipède* (Bull. du Mus. hist. de Mulhouse 37, 1913 schreibt, wie ich nachträglich sehe (S.-A. S. 46): „Le monolithe rappelle trop vivement un menhir“). S. 47 Anm. 1: „Pour la forme il faut songer au Chrimhildespil près de Rentrisch“.

²² Abgebildet: Sprater, *Urgeschichte der Pfalz* (1928) 33 Abb. 30.

²³ Abgebildet: Ruppersberg, *Gesch. der ehem. Grafschaft Saarbrücken* 1², 6; ders., *Gesch. des Saargebietes* (1923) S. 4. — Er wird Spillstein, Spellenstein, Pillenstein und Chrimhildespil genannt.

²⁴ Die germanische Sprachgrenze im antiken Elsaß, *Nachr. d. Ges. d. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl.* 1930, 381 ff., bes. 389.

auf keltischem Boden sitzenden germanischen Stämme der Treverer, Wangionen, Nemetes und Triboker ist. Die keltische Kultur dürfte den Nährboden geliefert haben, auf dem die germanische Göttervorstellung Wurzel faßte und die Juppiter-Gigantensäulen als ein in römischer Technik ausgebildetes greifbares Erzeugnis entstehen ließ.

Mainz.

Gustav Behrens.

Grabungen in Haltern 1929–1931.

Seit dem letzten Bericht in dieser Zeitschrift (12, 1928, 70 ff.) hat die Altertumskommission für Westfalen wegen der rasch fortschreitenden Bebauung des Hauptlagers in Haltern wiederholt zu Grabungen ansetzen müssen, die 1929 und 1930 jeweils nur wenige Tage, 1931 jedoch stark zwei Monate in Anspruch nahmen. Auch jetzt wieder stand die Auswahl der zu untersuchenden Lagerteile nicht unserm Entschluß anheim, sondern wurde durch die jeweilige Bautätigkeit diktiert. Die neuen Grabungen bringen daher Ergänzungen zu Bauten, die bisher nur teilweise ausgegraben werden konnten, und einige bislang unbekannte Gebäude. Der auf Grund der neuen Ergebnisse ergänzte und berichtigte Plan (vgl. *Germania* 12, 1928, 71 Abb. 2) ist als Abbildung 1 beigegeben.

1.

Die Hauptteile des Legatenhauses (A in Abb. 1 und Abb. 2) waren schon vor dem Kriege ausgegraben worden. Aus den verschiedensten Gründen war es damals jedoch nicht möglich gewesen, die Westseite des Legatenhauses aufzudecken; auch an der Ostseite des Baues fehlte noch ein Teil einer Wand, so daß der Grundriß des Legatenhauses von Haltern in seiner bisherigen Fassung zum Teil auf Annahme und Schematisierung beruht. Als die Stadt Haltern 1931 einen etwa 5 m breiten Weg, der das westliche Drittel des Legatenhauses durchschneidet, zu einer breiten Straße ausbaute, hatten wir die Möglichkeit, die noch nicht aufgedeckte Westseite des Legatenhauses zu untersuchen. Dabei konnte der bisherige schematisierte Grundriß berichtigt werden.

Wie unser Plan zeigt (Abb. 2), hatten die Räume S, t, u, v an der bisherigen Nordwestecke¹ den Abschluß des Baues nur vorgetäuscht. In Wirklichkeit liegt die Nordwestecke des Baues 10 m weiter westlich als bisher angenommen (31a). Damit ergibt sich für den Nordteil des Baues symmetrische Anlage. Der Mittelteil der Westfront des Legatenhauses (31b) setzt sich so weit nach Westen fort, wie es bereits auf Grund des vollständig ausgegrabenen Mittelteils an der Ostseite des Baues vermutet worden war. Das südliche Drittel der Westwand (31c) springt ebenso wie das nördliche Drittel um rund 2 m über den Mittelteil nach Westen vor. Dieser Vorsprung konnte sicher ermittelt werden, ebenso einzelne Innenteilungen. Die Abschlußmauer selbst war hier jedoch in einer ausgedehnten Grube verschwunden, deren Ursprung nicht gedeutet werden konnte.

¹ Zur Erleichterung der Beschreibung und der Übersicht haben wir die jetzt gewonnenen Ergänzungen, ohne sie in der Zeichnung herauszuheben, in den Plan eingefügt, der der Veröffentlichung des Legatenhauses in Band 6 (1912) der Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen, Tafel 1 zu Grunde gelegt ist.